

Sozialwissenschaften, insbesondere der Ethnologie, Politikwissenschaften, Philosophie und Soziologie.

Albert Denk

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v45i1.13>

Linda Melvern: *A People Betrayed. The Role of the West in Rwanda's Genocide*. London u.a.: Bloomsbury Publishing 2024, 411 Seiten

„Genozid“ ist ein historisch, politisch und juristisch umkämpfter Begriff. Anhand der gegenwärtig vehement und aufgeladen geführten Diskussionen sind daher Bücher, die genozidale Absichten oder Völkermorde analysieren und aufarbeiten, höchst willkommen.

Anfang April 2024 jährte sich der Völkermord in Ruanda zum 30sten Mal. Mehr als 800.000 Menschen starben als radikale Hutu die Angehörigen der Tutsi-Ethnie und moderate Hutu töteten. Aus diesem Anlass legte die britische Journalistin Linda Melvin eine überarbeitete und erweiterte Version ihres erstmals im Jahr 2000 erschienenen Buches vor. Vorweg: Was die Publikation ausmacht, ist ihre detaillierte Darstellung der Geschehnisse in den verheerenden Monaten im April 1994. Dass zeigt sich bereits im Prolog. Die Autorin beginnt mit dem Moment des Abzuges der belgischen Truppen, die sich selbst retten und die Ruander:innen, die Schutz suchen, „verraten“ („the people betrayed“) – wie der Buchtitel betont.

Das nachfolgende Kapitel streift die deutsche und die belgische Kolonialherrschaft. Leider muss „streifen“ gesagt werden, denn dieser Teil überrascht mit seiner Knappheit und seinen eklatanten Lücken. Dass die Autorin die deutsche Kolonialherrschaft mit ihrer strikten Trennung zwischen Tutsi und Hutu, welche von den belgischen Kolonialherren festgeschrieben wurde, eine Grundlage für den fast hundert Jahre später stattfindenden Völkermord nur wenig aufgreift, überrascht – und das, obwohl Melvern die von außen geschehene Konstruktion der Gesellschaft benennt (11f). Allgemein lassen sich nur kurze Hinweise auf diese Epoche der ruandischen Geschichte finden. Auch dass sie hier nicht kurz auf Ergebnisse von Standardwerken wie Mahmood Mamdani's *When Victims Become Killers: Colonialism, Nativism, and the Genocide in Rwanda*, ein Buch, das für das Verständnis als Ergänzung notwendig wäre, eingeht und die Zeit bis 1973, dem Jahr des Staatsstreichs durch Juvénal Habyarimana, arg knapp abhandelt, sind Schwächen des Buches. Dennoch finden sich interessante Punkte, wenn sie auf Quellen verweist, die bereits 1964 Belgien der Komplizenschaft eines möglichen Völkermordes vorwerfen (21).

Mit den folgenden Kapiteln beginnt eine Stärke des ganzen Buches: die fast minutöse Beschreibung der Vorgänge vor und besonders im April 1994. Zuerst umreißt Melvern die Entstehung der *Rwandan Patriotic Front* unter dem späteren Präsidenten Paul Kagame aus seinem damaligen Exil heraus und benennt die vielen Faktoren, die Anfang der 1990er Jahre zur späteren Situation beitrugen. Dazu zählen Waffendeals mit Ägypten, französische Militärhilfe, die Auswirkungen von Struktur- anpassungsprogrammen, die Festigung der Oligarchie unter Präsident Habyarimana und die zunehmende Stimmung und Propaganda gegen die Tutsi. In diesen Jahren

nahmen die Anzeichen für die geplante Vernichtung dieses Volkes, etwa die Verwendung internationaler Gelder zur Anschaffung von Macheten und Waffen (76), zu, sie wurden jedoch entweder nicht gehört oder bewusst nicht wahrgenommen. Melvern beleuchtet die Hintergründe der UN-Mission, die tragisch scheiterte, die Rolle einzelner Staaten und ihrer Akteure bis zu der Machtübernahme durch Paul Kagame im Juli 1994. Die Materialfülle ist erschlagend, die Details sind beeindruckend. Hier kratzt das Buch nicht an der Oberfläche, sondern ist sichtbar das Ergebnis einer dekadenlangen Beschäftigung mit dem Völkermord. Es stellt – und angesichts seines Ziels verständlich – den Genozid selbst nicht in den Mittelpunkt, obwohl es immer wieder Zahlen von Opfern schrecklicher Massaker erwähnt (z.B. 193, 197). Die letzten beiden Kapitel beschreiben die juristische Aufarbeitung durch den Internationalen Strafgerichtshof für Ruanda, seine Schwächen und seine Unzulänglichkeiten. Auch hier bleibt die Autorin ihres Zieles, die Rolle des „Westens“ zu beleuchten, treu, bietet aber damit ein etwas unvollständiges Bild, indem sie die von Laien-Richtern geführten so genannten „Gacaca-Gerichte“ in einem Satz abhandelt.

Offen bleiben Fragen: Wen meint die Autorin mit „the West“? Wäre nicht „Europa“ oder „Westeuropa“ passender gewesen? Jedoch wäre auch diese Beschreibung nicht völlig korrekt. Zwar zeigt Melvern eindrucksvoll, wie Länder wie Belgien und Frankreich ähnlich offensiv oder defensiv in politische Prozesse innerhalb Ruanda eingriffen, aber doch mit unterschiedlichen Interessen agierten. Gemeinsamkeit beider Staaten war, Geister gerufen zu haben, die sie nicht mehr einhegen konnten. Aus Sicht eines deutschen Rezensenten bleibt die Rolle der deutschen Diplomatie und ihr Versagen unterbelichtet; diesen Punkt haben Sarah Brockmeier und Anton Peez (2021) aufgearbeitet. Ihn aufzugreifen, wäre auch für das internationale Publikum wichtig gewesen – trotz vorhandener Sprachbarrieren. Die Rede von „dem Westen“ greift ebenfalls zu kurz, wenn Melvern immer wieder Boutros Boutros-Ghali in seinen Rollen als ägyptischer Außenminister, der Waffendeals forcierte, und als UN-Generalsekretär anführt, der die UN als friedenserhaltende Institution gerade auch in Ruanda stärken will, schließlich aber doch scheitert.

Aufgrund des Erscheinungsdatums konnten jüngere Ereignisse, bspw. die Aussage des französischen Präsidenten Macron im Jahr 2024, nach der „der Völkermord hätte verhindert werden können“, nicht berücksichtigt werden. Die Einschätzung von Melvern wäre sicherlich interessant gewesen.

Insgesamt ist das Buch eine akribische Arbeit und bietet einen Fundus an Informationen. Zwar mündet es in einen journalistischen Schreibstil, der sein Thema teilweise bürokratisch abarbeitet, aber den Inhalt keineswegs mindert. Im Gegenteil: Bücher wie dieses sind notwendige Grundlagen, um den Völkermord in Ruanda zu verstehen, und tragen – wenn auch nicht unmittelbar beabsichtigt – dazu bei, die gesamte politische Situation in der sogenannten „Große-Seen-Region“ zu verstehen, wie die aktuellen Prozesse im Ostkongo mit einer von Ruanda unterstützten M23-Bewegung zeigen. Auch hierin liegt eine Stärke des Buches.

Andreas Bohne

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v45i1.14>

Literatur

Brockmeier, Sarah, & Anton Peez (2021): *Akteneinsichten. Die deutsche Außenpolitik und der Völkermord in Ruanda*. Berlin, https://www.boell.de/sites/default/files/2021-03/Deutsche_Au%C3%9Fenpolitik_und_der_Voelkermord_in_Ruanda.pdf, letzter Aufruf: 2.3.2025.

Mamdani, Mahmood (2001): *When Victims Become Killers: Colonialism, Nativism, and the Genocide in Rwanda*. Princeton, US-NJ.

Sebastian Garbe: *Solidarität mit Wallmapu. Der transnationale Widerstand der Mapuche*. Münster: Unrast Verlag 2024, 224 Seiten

Das vorliegende Buch widmet sich der Frage, wie sich Mapuche-Kollektive in Chile und der Diaspora gegen koloniale Gewalt positionieren und transnationale Solidarität epistemisch und politisch neu verhandeln. Es verbindet ethnografische Perspektiven mit postkolonialer Theorie und Bewegungsforschung.

Ein historisch fundierter Einstieg (Kap. 2-4) zeichnet die *longue durée* kolonialer Gewalt gegen Mapuche-Gemeinschaften nach. Dabei hebt Sebastian Garbe hervor, dass Autonomiebestrebungen stets mit Repression, aber auch mit neuer Allianzbildung einhergingen. Auch den Wandel des Widerstands von lokaler Selbstverteidigung bis hin zu international vernetzten Praktiken stellt er überzeugend dar.

Kapitel 5 untersucht Wallmapus Transnationalisierung als Widerstandsraum, geprägt durch die Diaspora und die bedeutende Rolle der Frauen darin. Kapitel 6 analysiert Solidaritätsnetzwerke rhizomatisch unter Verwendung der Tejido-Metapher („Wie die Mapuche internationale Solidarität weben“, 75). Problematisch erscheint mir indes die idealisierte Darstellung, diese Netzwerke enthielten „keine klaren Hierarchien oder festen Strukturen“ (78) oder „das Fehlen einer einzigen prominenten Sprecher*innenposition“ (78) – eine pauschale These, die konkrete Machtkonflikte unbenannt lässt. Zwar betont der Autor die Schlüsselrolle von Frauen, doch patriarchale Machtverhältnisse innerhalb Mapuche-interner Strukturen, wie sie bereits von Antonieta Vera Gajardo (2014), Lucy Mirtha Ketterer-Romero (2016) und Moira Millán (2020) kritisiert wurden, bleiben unthematisiert.

Ab Kapitel 10 gewinnt der theoretische Zugriff an Tiefe. Garbe entwickelt drei Dimensionen von Solidarität: als affektive Verbundenheit, als politische Positionierung und als epistemische Praxis. Diese Unterscheidung ist analytisch hilfreich, zumal sie von einer rein instrumentellen Auffassung von Solidarität abrückt. Doch gerade in dieser Konzeption bleibt unklar, wie sich Macht in diesen Dimensionen materialisiert – etwa durch privilegierte Sprecher*innenpositionen oder selektive Formen der Anerkennung. Der Text benennt zwar koloniale Asymmetrien zwischen „globalem Norden“ und „Süden“, doch wie sich Macht innerhalb der solidarischen Netzwerke selbst organisiert, bleibt weitgehend ausgeblendet.

Kapitel 13 dekonstruiert den „Maputhusiasmus“ als essenzialisierende Projektion, die trotz guter Absichten problematische Zuschreibungen reproduziert. Die Interviews, auf die Garbe sich bezieht, zeigen, wie dieser Enthusiasmus ökonomische Instrumentalisierung und kulturelle Vereinnahmung begünstigt. Zwar greift der Autor auf Gayatri Chakravorty Spivaks Konzept des „strategischen Essentialismus“ (Spivak 1990) zurück, verfehlt jedoch deren zentrale Argumentation: Denn